

## **Gedanken zum Evangelium vom Vierten Sonntag der Fastenzeit (Joh 9) von Pfarrvikar Stefan Berkmüller**

Liebe Leserinnen und Leser,

in der gegenwärtigen Krisensituation schauen Menschen öfters zurück auf die vergangenen Tage und Wochen. Sie fragen, wie es so weit hat kommen können. Oder sie denken darüber nach, was vielleicht hätte getan werden müssen, um den weltweiten Ausbruch der Epidemie zu verhindern, den wir jetzt erleben. Manche meinen Schuldige zu erkennen. Das fällt mir sowohl zwischen Regierungen verschiedener Länder als auch in privaten Gesprächen über die Ursachen der Krise auf.

Wahrscheinlich ist die Frage „Wie konnte es dazu kommen?“ relativ normal und gehört zu einer solchen Situation dazu. Im Moment wissen wir wohl noch zu wenig, um die Ursachenketten in ihrer Komplexität wirklich zu durchschauen. Ich glaube, problematisch wird es, wenn aus „Wie konnte es dazu kommen?“ die Frage „Wer ist schuld?“ wird. Diese Frage hat sogar eine religiös gefärbte Spielart. Manche Menschen glauben, dass Katastrophen wie eine Epidemie ihre letzte Ursache außerhalb der Welt haben, die sich beobachten und naturwissenschaftlich beschreiben lässt. Sie sagen, die Seuche sei eine Antwort Gottes auf etwas Schlechtes, was Menschen getan haben.

Hierzu passt ein Bibeltext, der als Evangeliumslesung für diesen Sonntag, den 22. März, vorgesehen ist. Sie können ihn unter folgendem Link auf der Seite unseres Erzbistums finden, auf der ein Gottesdienst für zu Hause für den Sonntag vorgeschlagen ist (bitte ein wenig nach unten scrollen): <https://www.erzbistum-muenchen.de/im-blick/coronavirus/cont/98231>

Ein erwachsener Mann ist seit seiner Geburt blind. Sein Leben ist dadurch stark eingeschränkt. Die Menschen fragen: „Wie kann das sein? Wie passt das zum Glauben an einen guten und gerechten Gott?“ Die Lösung, die in unserem Text die Jünger Jesu vorschlagen, ist: Jemand muss etwas Schlechtes getan haben, das diese Katastrophe herbeigeführt hat. Als aussichtsreichste Kandidaten erscheinen die Eltern des blinden Mannes, deren Sünden dann auch Auswirkungen auf ihren Sohn gehabt hätten.

Aber Jesus, der deutlich macht, wie Gott wirklich ist, widerspricht: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt“ (Vers 3). Die Lage, in der der Mann ist, ergibt sich nicht einfach aus einer Verkettung von Schuld und Strafe. So leicht ist es nicht. Aber es entsteht etwas aus der Situation – „die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden“ – Gott will sich in dieser Situation zeigen. Das heißt: Es ist nichts Gutes, dass der Mann nicht sehen kann. Aber es geschieht jetzt etwas Gutes. In die dunkle, scheinbar ausweglose Situation, in der er sich befindet, fällt Licht.

Im Johannesevangelium hat diese Wundererzählung beispielhafte Bedeutung für alle dunklen, scheinbar ausweglosen Situationen, die Menschen erleben. „Ich bin das Licht der Welt“, sagt Jesus (Vers 5). Es wird deutlich, dass es in Gottes Welt zwar schwierige, ja sogar extrem harte Situationen gibt, in denen die Frage nach Gerechtigkeit und Sinn sehr, sehr laut werden kann. Gottes Weg ist offenbar aber nicht, alle diese Situationen wegzuwischen und unmöglich zu machen. Sondern Gottes Weg ist, sich immer wieder gerade in solchen Situationen zu zeigen.

Christen glauben, dass Gott durch den lebendigen Menschen Jesus in der Welt Gesicht gezeigt hat. Gott kann aber auch zu allen Zeiten durch das, was Menschen denken, sagen und tun, zum Vorschein kommen. Auch in schwierigen Situationen liegt diese Möglichkeit. Vielleicht ist sie sogar größer als in Situationen, wo alles hell, leicht und locker erscheint. Es liegt auch in unserer Hand, ob wir Mitspieler Gottes werden in den Möglichkeiten, die sich bieten.

Zum Beispiel die Möglichkeit, dass die Erkenntnis wächst: Zusammenarbeit und Aufeinanderachten nützen am Ende allen, ob nun im Kleinen zwischen Nachbarn, in einer Gesellschaft, die versucht, das zu schnelle Wachstum der Epidemie einzudämmen, oder im Großen zwischen den Staaten der Welt. Oder eine neue Aufmerksamkeit dafür, dass die Menschheit trotz aller guten Fortschritte, die sie erreicht hat, weiterhin nicht alles auf der Welt unter Kontrolle hat, sondern dass es größere Zusammenhänge gibt, die uns übersteigen.

Damit möchte ich nicht die Corona-Krise schönreden. Auch in unserem Evangeliumstext wird die gravierende körperliche Einschränkung des blinden Mannes nicht einfach zu etwas Gutem umgemünzt. Aber sie wurde zu einer Möglichkeit für Gott, sichtbar zu werden. Ich glaube: es liegen auch in unserer gegenwärtigen Lage solche Möglichkeiten.